Für unsere Farmer

Ein Deutsch-Canadier zu Johanns Buch „Amerika — Untergang am Ueberfluß."

Im „Courier" vom 27. Juli 1932 besprachen wir in einem Leitartikel das im Verlag Ulstein, Berlin, erschienene Buch „Amerika — Untergang am Ueberfluß" von A. E. Johann. Nachstehend geben wir einem deutsch-canadischen Farmer in Alberta das Wort, der nicht nur Canada, sondern auch die Vereinigten Staaten aus eigener Anschauung sehr genau kennt. D. Red.

*

Metiskow, Alta., 9. Aug.

Da der Verfasser des im Verlag Ulstein, Berlin, erschienenen Buches „Amerika — Untergang am Ueberfluß" in einem Abschnitt den Weizenpool erwähnt, sehen die Mitglieder des canadischen Weizenpools sich veranlaßt, den Verfasser ein wenig über den Pool zu informieren. Die Kenntnisse des Verfassers sind zu einseitig; er hat sich dieselben wohl teilweise vom Privathandel in Chicago oder Winnipeg geborgt. Da er mit dem „Ende des Weizenpools" beginnt, hat er von vornherein die Grundlage verfehlt.

Der canadische Weizenfarmer, welcher Millionen von Konsumenten in allen Ländern der Welt die beste Weißbrotschnitte liefert, hat Existenzberechtigung. 143,000 Weizenfarmer stehen noch ebenso fest hinter dem Pool wie früher. An Untergang oder Ende glauben wir nicht; wir haben die Provinz-Regierungen und die Dominion-Regierung im Rücken, der Privathandel kann dies nicht behaupten. Unsere Regierungen verstehen den Pool zu schützen. Premier Brownlee von Alberta sagt: „Die Pool-Elevatoren werden immer in Händen der Farmer bleiben; Privathändler können nicht mehr als große Korporationen allein im Westen funktionieren." Der Alberta-Pool hat 1931—32 sechs Millionen Buschels mehr Weizen vermarktet als im vorhergehenden Jahre. Man reißt alte Pool-Elevatoren wegen zu wenig Rauminhalt ab und baut neue, moderne mit doppeltem Rauminhalt. Tausende und tausende von Nichtpoolfarmern haben ihren Weizen durch Pool-Elevatoren verkauft. Man debattiert heute im Pool über die Frage, welchen Anteil an Profiten die Nichtpoolfarmer erhalten sollen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wenn der Pool wieder Gewinne auszahlt. Der Scheck, welchen die Nichtpoolfarmer erhalten, wird größer sein als unsere bekannten zusammengeschrumpften „cream cheques". Sieht dies alles nach dem Ende des Weizenpools aus?

Wir möchten dem Verfasser ein amerikanisches Buch: „Grain Growers' Co-operation in Western Canada„ von Harald S. Patton, Professor an der Harward-Universität, Cincinnati, empfehlen. Der Herr Professor schreibt unparteiisch, fängt nicht mit dem Ende des Pools an, sondern erklärt die Gründung der ersten Farmerorganisation im Jahre 1902. Das Buch liefert einen bemerkenswerten Beitrag zu dem Kapitel der Wirtschaftsgeschichte: „Erzeuger und Händler". Und da es bei den Händlern sich weniger um Einzelpersonen, sondern um große Gesellschaften, (Eisenbahnen, Elevatorengesellschaften, Getreidehandelsgesellschaften) handelt, bringt das Buch Material über genossenschaftliche Selbsthilfe im Kampf mit dem Hochkapitalismus, der monopolartig 1902 das Feld beherrschte. Die Erfolge der „United Grain Growers", der Weizenpools. 50% der Farmer hatten 70% der Weizenanbaufläche im Besitz usw.

Der Durchschnitts-Amerikaner hat für Johann, den Verfasser des „Untergang am Ueberfluß", höchstens ein mitleidiges Achselzucken. Hier hat er erst recht verfehlt, die Grundlagen des „Amerikanismus" zu erfassen. Die Amerikaner lassen sich von einer vorübergehenden Weltkrise nicht sogleich ins Bockshorn jagen. Die beste Quelle, um sich gut zu informieren, wäre das Deutschtum Amerikas gewesen, aber geflissentlich vermeidet er das Deutschtum. Er landet in New York, alles beschäftigt, er verliert sich und taumelt in einen Goldkäfig. Er ist in Wall Street, der reichsten Straße der reichsten Nation der Welt. Es wird ihm schwül, die Luft ist voll Goldstaub. Nichts als große Banken, keine Läden; auch deutsche Banken, Schiff, Löb, Schwab, er will sie nicht sehen, noch mehr Banken, Morgan, Astor, Rockefeller, Guggenheim, Ford, Rotschild usw. U. S. Treasury. Er wittert dahinter Onkel Sam's Billionen. Er erkundigt sich, wie er schnell nach dem City Hall Park gelangt, damit er frische Luft bekommt; man schiebt ihn sanft auf die Seite: „Time is money". Jetzt wird's noch schlimmer, mehr Gedränge, alles strömt ein und aus. Ein großes Gebäude. Hier wird die Welt verschachert; es ist die Effektenbörse (Stock Exchange). Wenn die Spekulanten der Hochfinanz herauskommen, spielt ihnen die Heilsarmee einen Choral: „Jesus, meine Zuversicht". Ein Prediger in „overalls", Hemdsärmeln und Strohhut hat eine große Bibel in der Hand, er liest den Text: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und Schaden leidet an seiner Seele?" Auf der Treppe sitzt ein alter Mann mit blauer Brille und Leierkasten: „O du lieber Augustin, alles ist hin." Endlich ist der Verfasser aus dem Goldkäfig, aus welchem die ganze Welt borgt — Bennett, Brüning, auch John Bracken von Manitoba. Er ist jetzt im City Hall Park, sieht ein halbes Dutzend Gebäude im Halbkreis, die großen Tageszeitungen! Plumps, beinahe wäre Johann hineingefallen ins Gebäude der großen deutschen Zeitung New Yorks. Hier hätte er sich über den Untergang Amerikas erkundigen können, aber Deutsche mag er nicht sehen; der Schriftleiter könnte ihm verdutzt auf die Schulter klopfen: „Mister Johann, wachen Sie auf! An den Untergang Amerikas glaubt kein Mensch; es werden schon bessere Zeiten kommen." Schnell biegt er um, kommt auf die Brooklyn-Brücke, größte Brücke der Welt, von einem deutschen Ingenieur erbaut. Er sucht Verzweifelnde, welche sich aus Angst vor dem Untergang ins Wasser stürzen möchten. Er findet keine, tausende von Straßenbahnwagen, tausende Autos, auch Vergnügungsdampfer, alles fährt dieselbe Richtung, nach Coney Island, dem größten Vergnügungsplatz der Welt. Er sucht keine Vergnügen, weiter, er sucht Aufruhr, Revolution, Not, Verzweiflung. Er kommt nach der Ostseite New Yorks, hunderttausende von Deutschen, Schweizern, Oesterreichern. Schnell verschwinden. Er erkundigt sich, ob auf der anderen Seite des Hudson-Flusses noch Vorstädte sind? „Sie wollen gewiß nach Hoboken, der bekannten Vorstadt Deutschlands? Gewiß wollen sie dort ein Glas Bier trinken; die Hunde in New York bellen es ja auf der Straße: Zu Hoboken, in der Vorstadt von Deutschland sind die „Parlors" trocken und die Keller naß!" Traurig schüttelt er den Kopf. „Dann möchten Sie wohl nach New Jersey? Gehen Sie jedoch nicht auf's Land, in die Sumpfgegenden New Jersey's, dort gibt's die größten Moskitos der Welt, dort ist das Paradies der „hobos", dort kampieren auch Leute, welche keine Arbeit haben, oder nicht arbeiten wollen. Sie können dort eine Farm geschenkt bekommen, niemand mag dort farmen." Sein Gesicht erhellt sich, er hat die richtige Spur entdeckt, nach der Sumpfgegend, wo ihm die „hobos" ihr Sprüchlein hersagen.

Weiter! Nach Pennsylvanien? Nein, dort sind zuviel Plattdeutsche, er kennt sie von zu Hause, sind zu knickerig, sie haben sicher noch Dollars und Cents und denken nicht an den Untergang Amerikas. Chicago? Schnell macht Johann kehrt nach der Nordseite, zuviel tausende von Deutschen und Oesterreichern. Südseite etwas besser, mehr Neger und stillstehende Fabriken. Dann kommt er nach La Porte, Indiana. Er sieht die stolzen „Rumley-Werke." Hier landete vor langen Jahren ein armer deutscher Einwanderer, baute eine kleine Hütte und wurde der Erfinder der Dreschmaschine. Hat Cyrus McCormick die Sense abgeschafft, dann werde ich den Dreschflegel abschaffen, sagte Meinhardt Rumley, unser Landsmann. Amerika hat das Andenken Cyrus McCormick's geehrt in dem großen Film: „Von der Sense und reaper bis zum Combine." Wird Amerika ebenfalls Meinhardt Rumley ehren in einem Film: „Vom Dreschflegel bis zum Combine?". Johann hat kein Interesse an deutschen Erfindungen. Weiter! Auf der romantischen Eisenbahnstation Albuquerque im Staate New Mexiko erkundigt sich Johann bei einem Indianer über den Untergang Amerikas? „Uncle Sam plenty money" ist die trockene Antwort. Nach dem Süden! In Virginia fragt er einen gebildeten Neger um seine Ansicht. Derselbe macht ein ernstes Gesicht und antwortet: „Der Amerikanismus, welchen Präsident Lincoln in das amerikanische Volk hineingepflanzt hat, ist tief gewurzelt, wir glauben nicht an einen Untergang." Einige Sätze aus Lincolns bekannter Friedensrede nach dem Bürgerkriege: „Endlich Frieden! Wir haben die bittere Erfahrung gemacht, daß ein Bürgerkrieg noch viel blutiger, verheerender, haßerfüllter ist, als ein Krieg zwischen zwei Nationen."

Die Sklaverei ist abgeschafft. Der Norden konnte mit dem Süden, welcher Sklaven hielt und Industriewaren, landwirtschaftliche Produkte usw. zu billig verkaufte, nicht mehr konkurrieren (Canada — Rußland). Von heute ab ist es Gesetz, daß ein Bürger dieses Landes, welcher einem anderen Bürger einen Dienst leistet, oder Waren verkauft, berechtigt ist eine Belohnung in Form von Dollars und Cents zu fordern. Möge man uns in Europa das Land der Dollarjäger, oder amerikanische „money makers" nennen, wir haben keine Zeit, uns an solchen Schmucknamen zu ergötzen — „time is money". Unser Land ist verwüstet, bauen wir es wieder auf. Ich werde mich immer freuen, einen Mann zu treffen, welcher stolz auf das Heim ist, in welchem er wohnt. Einwanderern wird Sprach- und Religionsfreiheit zugesichert. Ein Bürger ist so gut wie der andere, reich oder arm. Wir haben eine Regierung, gewählt durch das Volk und für das Volk, eine Regierung, welche nicht der autokratische Beherrscher des Volkes ist, sondern der Diener des Volkes. Befolgen die Bürger dieses Landes die Ratschläge der Regierung, dann — und nur dann stehen wir am Vorabend einer ungeahnten Prosperität.

H. K.

Das Kartoffelbraten.

Ein origineller sauerländischer Volksbrauch.

NDB. Ende August bis Ende September, wenn die Kartoffelernte begonnen hat, rüstet der Sauerländer zum „Tiufelnbroen", zum Kartoffelbraten. Das ist ein origineller Brauch, den alle Bevölkerungskreise gern üben, um einmal so recht von Herzen lustig zu sein. Besonders am oberen Lauf der Ruhr, bei Eversberg und Meschede, hängt man treu an dieser alten Sitte. Wenn die Zeit da ist, dann vergeht — gutes Wetter vorausgesetzt — kaum ein Tag, an dem nicht eine Gesellschaft hinauszieht zu einem lauschigen Waldeswinkel oder zum Waldesrande, wo unter Laubdach hoher Buchen und Eichen zeitig schon ein gewaltiges Feuer angezündet wurde. Dieses Feuer ist das wichtigste. Jeder muß helfen Brennholz heranzuschleppen, bis es dem erfahrenen „Tiufelnbroer„ dem geselligen Leiter des Unternehmens, endlich genug ist. Während in der glühenden Asche des mächtigen Feuers die Kartoffeln gar rösten (meist werden sie auf einem nahen abgeernteten Felde „zusammengestoppelt"), wird ein großer Kessel Kaffee gebraut. Das Trinkgefäß bringt jeder mit, auch was er außer Kartoffeln noch zu verzehren gedenkt: Sauerländischer Schinken oder harte geräucherte Mettwurst, Schlemmer denken auch an Käse. Aber was niemand vergessen darf, sind Butter, Salz und Zwiebeln; sie gehören hier unbedingt zur Kartoffel! Daß ein herzhafter Schluck Korn nachher vorhanden ist, dafür sorgt der Führer. Aufmerksam und tätig steht er am Feuer, die geübte Hand schiebt mit Schaufel und Stange die Aschenglut beiseite und holt die duftenden Kartoffeln heraus! Und dann hebt ein allgemeines Schmausen an. In die mit leichtem Händedruck geöffneten Knollen hinein bringt man je nach Geschmack und Bedarf Butter und Zwiebel. Es gibt Virtuosen bei diesem Tun, und erstaunlich sind die Eßrekorde, die beim Kartoffelbraten oft aufgestellt werden. . . .

Zum Glase Bier erklingen dann gemütvolle Lieder. Herzhafte Unterhaltung, lustige Spiele für Jung und Alt, Heiterkeit und Frohlaune herrschen überall. Erst wenn es anfängt zu dunkeln, denkt man an den Heimweg. Daheim ist noch irgendwo zum Abschluß „fröhliches Beisammensein". Wer einmal ein solches Sauerländer Kartoffelbraten mitgemacht hat, kommt immer gern wieder, wenn der Ruf ertönt: „Auf, zum Tiufelnbroen!"

Bauern in der Ukraine zum Tode verurteilt.

Moskau. — Fünf wohlhabende Bauern, unter diesen eine Frau, sind in der Ukraine zum Tode verurteilt worden wegen Getreidediebstahls von Kollektivfarmen in fünf Landdistrikten.

Das Einbringen der Weizenernte in der Ukraine ist noch stark im Rückstand. „Stoßbrigaden" in Gesamtzahl von 100,000 Bauern sind aufgeboten worden, um das Erntewerk zu beschleunigen.

Man unterhält die Menschen am besten, wenn man ihnen zuhört.

Deutsche Kundgebung auf Eucharistischem Kongreß in Dublin.

Im Rahmen des Eucharistischen Kongresses, der vor einiger Zeit in Dublin (Irland) begangen wurde, fand auch eine Versammlung der dort lebenden Deutschen und der zahlreichen Tagungsteilnehmern im University College statt. Bischof Dr. Berning von Osnabrück konnte in seiner Eröffnungsansprache den irischen Bischof von Killmor, sodann die deutschen Bischöfe Graf O'Rourke von Danzig, Dr. Pacha von Temesvar (Rumänien) und Bischof Mensing von Kimberley in Südafrika willkommen heißen und besonders den deutschen Gesandten Dr. von Dehn unter den Teilnehmern begrüßen. Der um das Deutschtum in Rumänien hochverdiente Bischof Dr. Pacha von Temesvar stellte fest, daß man in einer von solcher Einmütigkeit zeugenden Versammlung der Deutschen wie in Dublin viel lernen könne: nämlich Treue zum Glauben und Treue zum Volkstum. Der Bischof von Danzig überbrachte die Grüße seiner Diözese, und Bischof Mensing aus Kimberley berichtete von seiner Aufgabe als deutschstämmiger Oberhirt in Südafrika, wo er zahlreiche Iren und Deutsche zu seinen Diözesanen zähle; von den 24 Missionsbezirken unterständen nicht weniger als 12 Bezirke Geistlichen deutscher Abstammung.

Der deutsche Gesandte Dr. von Dehn umriß in seiner Rede die engen kulturellen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Irland. Er dankte unter anderem der Universität in Dublin und der Central Catholik Library für die Anregung zu einer Ausstellung deutscher kirchlicher Buchkunst. Besondere Anerkennung zollte Dr. von Dehn auch der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft für die auf verschiedenen Gebieten geleistete namhafte Hilfe. Fürst Alois von Löwenstein beleuchtete in seinem Vortrage das Werk der irischen Mönche für die Missionierung der Deutschen.

Bischof Dr. Berning betonte in seiner Schlußansprache, daß die anwesenden Kongreßteilnehmer als Vertreter des ganzen deutschen Volkes gekommen wären, welches wünsche, daß allen Völkern endlich der verdiente Friede werde. Die so erhebende deutsche Kundgebung nahm ihr Ende mit dem Liede „Großer Gott, wir loben Dich".

Je höher man die Großverdiener besteuert, desto schneller werden gewöhnlich Kleinverdiener belastet.

Amerikanische Kriegsteilnehmer

Eindrücke eines Deutschen vom amerikanischen Kriegsgeist und der „American Legion."

Von Dr. Hans Runge.

Aus der Rührsamkeit der Amerikaner in der Abrüstungsfrage könnte man den Eindruck gewinnen, Amerika sei durchweg sehr antimilitaristisch eingestellt, und man muß sich wieder wundern, gleichzeitig von großen Demonstrationsmärschen der Teilnehmer am Weltkrieg zu hören, die zur Bundeshauptstadt ziehen, um dort von der Regierung eine Art Krisenhilfe zu erlangen.

Was die Einstellung des amerikanischen Volkes zur Abrüstungsfrage angeht, so habe ich gefunden, daß der einzelne Amerikaner im allgemeinen

recht wenig Verständnis für die Tiefe der europäischen Gegensätze

aufbringt. Nun war ja allerdings auch die heutige Union keineswegs von Anbeginn an so fest, wie sie uns heute erscheint. Außer den großen wirtschaftlichen und völkischen Gegensätzen zwischen den Nord- und Südstaaten, die ja noch in den sechziger Jahren zum langen und blutigen Bürgerkrieg führten, besteht sogar auch heute noch zwischen den einzelnen Bundesstaaten mancher Unterschied in Verwaltungs- und Rechtsfragen, und von den älteren meiner Freunde hörte ich noch von Binnen-Zollgrenzen zwischen Texas und Louisiana beispielsweise berichten, die lebhaft an das Deutschland der vielen Schlagbäume aus der Zeit vor dem Zollverein erinnern. Inzwischen ist in den Vereinigten Staaten nicht nur im Innern eine Angleichung in allen wirklich wesentlichen Fragen erreicht worden, sondern sogar nach außen hin hat man vielfach weitgehende Verständigung erzielt. Obgleich sich vor anderthalb Jahrhunderten die canadischen Kolonisten nicht der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung anschlossen und obwohl noch 1812—14 sich im Gebiet der Großen Seen an der canadischen Grenze ein amerikanisch-englischer Krieg abspielte, ist heute die lange amerikanisch-canadische Grenze so offen und frei wie nur denkbar, stellt eigentlich nur eine Zoll- und Paßgrenze ohne nennenswerte militärische Sicherung dar. Das amerikanische Landheer bedeutet gewissermaßen

nur einen Ausbildungsrahmen,

es soll aber doch in der Lage sein, die Südgrenze, an der sich die meisten Standorte finden, gegen den unruhigen mexikanischen Nachbarn zu sichern, wenn einzelne Truppenteile nicht gerade einmal, wie zum Beispiel im vergangenen Jahr im Oelfeld von Ost-Texas, zu Polizeizwecken eingesetzt werden.

Der Durchschnitts-Amerikaner kann sich nun einmal nicht vorstellen, daß in Europa nicht eine ebenfolche oder wenigstens ähnliche Befriedung und Zusammenfassung möglich sein sollte, und ein Politiker wird leicht volkstümlich sein, wenn er gerade heute, wo auch der amerikanische Steuerzahler starken Druck empfindet, gegen eine Schuldenstreichung spricht, solange noch europäische Schuldner statt ernsthafter Abrüstung eher Aufrüstungsneigung zeigen.

Auch schon vor der gegenwärtigen großen Arbeitslosigkeit bestand in der Nachkriegszeit ein ausgeprägter Gegensatz zwischen der Militärfreudigkeit Amerikas und beispielsweise Deutschlands. Als es in Deutschland bereits viel mehr junge Leute gab, die in die Reichswehr einzutreten wünschten, als eingestellt werden konnten, begegnete man in Amerika auch in kleineren Städten Werbestellen mit schönen Plakaten usw., die vor allem mit der Aussicht auf Verwendung im Kolonialdienst Nachwuchs für Heer und Marine heranzuholen bemüht waren.

Anders steht es allerdings mit der

Teilnahme an einem Krieg.

Ist dem Volk von Regierung und Presse ein hinreichender und volkstümlicher Kriegsgrund dargelegt worden, so fehlt es nicht an freiwilligen Meldungen von solchen, die nicht auf die Teilnahme an dem großen Erlebnis ihrer Zeit verzichten wollen und die dann auch über den Krieg hinaus sich die Erinnerung an dies Erleben bewahren. Amerika besitzt in der „American Legion" einen Krieger-Verein, einen Kampfgenossen-Verband großen Stiles, und die Teilnahme an einem Feldzug verleiht dem betreffenden Bürger beträchtliches Ansehen weit über den jeweiligen Krieg hinaus. So begegnete mir u. a. vor einigen Jahren in Louisiana ein bejahrter Rechtsanwalt, der in jungen Jahren als Hauptmann den spanisch-amerikanischen Krieg mitgemacht hatte und nun noch nach langen Jahrzehnten in der Gesellschaft und von seinen Klienten stets mit dem alten Hauptmanns-Titel angeredet wurde. Einmal fand auch in meinem Wohnort eine stark besuchte Tagung des dortigen Bezirks der „American Legion" statt, die mit Festessen und Umzügen mehrere Tage dauerte. Einem Teil der Besucher war ich als deutscher Kriegsteilnehmer bekannt, und so fehlte es aus dem an mir vorbeikommenden Festzug heraus nicht an zahlreichen Zurufen,

von denen aber kein einziger gehässig war.

Der Amerikaner faßt eben als einzelner den beendeten Krieg wirklich als abgeschlossen auf und sieht dann auch in dem alten Gegner gewissermaßen nur den Teilnehmer an demselben großen Ereignis, ohne über den Friedensschluß hinaus die persönliche Kriegseinstellung fortsetzen zu wollen.

Traf ich beruflich oder gesellschaftlich mit einem amerikanischen Kriegsteilnehmer zusammen, so erfuhr ich das meistens innerhalb der ersten Minuten unserer Unterhaltung und wurde stets eher mehr als weniger herzlich aufgenommen.

Was die politische Geltung der „American Legion" angeht, so erscheint es mir nach Unterhaltungen allerdings einigermaßen zweifelhaft, ob sie in der Lage ist, wirtschaftlich für ihre Mitglieder entscheidende Sonderleistungen herauszuholen. Dazu bedeutet eben doch in den Augen vieler Amerikaner die Teilnahme an einem Kriege etwas zu sehr Persönliches und Freiwilliges, um daraus Ansprüche auf einen besonderen wirtschaftlichen Vorteil herleiten zu können, zumal, wenn die allgemeine Lage, wie gegenwärtig, schlecht ist. Zu anderer Zeit würde aber auch kein Kriegsteilnehmer lediglich als solcher einen Anspruch auf staatliche Unterstützung erheben, da man dazu im allgemeinen viel zu sehr auf Selbsthilfe eingestellt ist.

Niedrige Seelen sind oft auf hohen Stellen zu finden.

Käsebereitung auf der Farm

Ein Leser unserer Zeitung ersucht uns, ihm eine Anleitung zur Bereitung von Käse zu geben. Für die neumodische Käsemacherei hat er nicht viel übrig; er zieht die altmodische Weise, so „wie Mutter Käse machte", vor. Hier ist ein Rezept für Süßmilchkäse: dieser wird aus süßer Milch gemacht. Es erfordert 100 Pfund Milch, um einen Käse von 9—10 Pfund Gewicht herzustellen. Wer mit einem Melken nicht soviel Milch zusammen hat, kann Abend- und Morgenmilch vermischen; doch muß die Abendmilch an einem kühlen Orte aufbewahrt und am nächsten Morgen dann erwärmt werden, indem man die Milchkanne in ein Gefäß mit heißem Wasser stellt. Das heiße Wasser muß eine Temperatur von 120 Grad haben. Ist die Milch dann auf 100 Grad erwärmt, so schüttet man die frische Morgenmilch dazu und hat nun die Masse in dem richtigen Wärmegrad, um das Lab (engl. Rennet) hinzuzusetzen. Lab kann man fertig mit Gebrauchsanweisung kaufen; kann man es in keinem andern Geschäfte erhalten, so besorgen es die Apotheker, wenn man ihnen sagt, daß man „Hansen's Rennet tablets" wünscht. Davon kommen auf 100 Pfund Milch 3½—5 Drachmen. Nach dem Zusetzen des in Wasser aufgelösten Labs wird die Milch 4—5 Minuten umgerührt und dann mit einem Tuche zugedeckt. Das Lab bringt die Milch zum Gerinnen; es scheidet sich von der festen Masse die Flüssigkeit — Molken — ab. Dies nimmt eine halbe Stunde oder etwas mehr Zeit in Anspruch. Sobald die feste Masse glatt durchbricht, ist die Molke genügend ausgeschieden. Nun wird die Masse mit einem langen Messer kreuz und quer durchschnitten, so daß Würfel von etwa 3 Zoll im Geviert entstehen. So verbleibt sie dann 5 bis 10 Minuten und wird zugedeckt.

Dann werden die Würfel in kleinere Stücke zerschnitten und ein Teil der Molke abgefüllt, um auf 140 Grad erwärmt zu werden und wird auf die Käsemasse gegossen; diese wird durchgerührt, wieder Molken herausgenommen, erwärmt und wieder zugegossen und damit fortgefahren, bis man eine Temperatur von 95—100 Grad erreicht hat. Von dieser Erwärmung der Käsemasse hängt das Gelingen des Käses ab und muß deshalb sorgfältig ausgeführt werden.

Nach der Erwärmung werden die Molken soweit abgegossen, daß die Masse nur eben damit bedeckt bleibt, und dann wird diese so lange durchgerührt, bis sie eine klebrige Beschaffenheit annimmt. Nun bleibt die Mischung stehen, bis sich die Käsemasse „gesetzt" hat, worauf die Molken rein abgegossen werden. Das Gefäß wird hierauf bedeckt und bleibt 30 Minuten stehen. Nach Verlauf dieser Zeit zerschneidet man die Masse in Würfel und wendet diese jede halbe Stunde um. Es tritt eine leichte Säuerung ein, und die Käsemasse ist nun reif. Hat sie diese Beschaffenheit erreicht, so wird sie in Stücke mit den Fingern zerbrochen, und man bringt sie dann während 30 Minuten unter eine leichte Presse. Hierauf wird die Masse noch einmal zerkleinert, zu Stücken von der Größe einer Haselnuß. Jetzt wird das Salz hinzugetan; es kommen auf einen 10-pfündigen Käse etwa 3 Unzen Salz, und darauf wird die Masse auf ein schräges Brett gelegt und wenn sie bis auf 60—70 Grad abgekühlt ist, kommt sie unter die Presse. Man nimmt eine Form, die 12 Zoll im Durchmesser und 8 Zoll tief ist, legt ein angefeuchtetes Tuch hinein und bringt auf dieses die Käsemasse. Beim Einlegen wird diese mit den Händen schichtenweise eingedrückt, das Tuch zugeschlagen und die Form unter die Presse gestellt. Der anfängliche Druck soll nur ein geringer sein. Nach zweistündigem Pressen wird der Käse in ein frisches Tuch gelegt, wieder in die Form getan und wieder unter die Presse gestellt. Jetzt verbleibt der Käse 2—3 Tage hier, doch sollte er jede 12 Stunden gewendet werden. Nach dieser Zeit wird er aus der Form genommen und auf eine Borde gelegt zum Nachreifen. Während des ersten Monats wird er täglich gewendet, später wöchentlich nur einmal. Seinen richtigen Wohlgeschmack erreicht der Käse nach dreimonatlichem Lagern.

Gibt den schwachen Organen neue Kraft

Herr Adolph Hettler, Pittsburgh, Pa., sagt: „Meine Organe waren schwach und mit 40 Jahren fühlte ich mich wie ein alter Mann. Ich nahm verschiedene Medizinen ein, aber sie halfen mir nicht viel. Eines Tages las ich von Nuga-Tone und besorgte mir eine Flasche. In weniger als einer Woche fühlte ich mich viel besser. Ich habe nun drei Flaschen verbraucht und bin jetzt stark und gesund und alle meine Organe sind kräftig. Nuga-Tone ist eine wunderbare Medizin."

Drogisten verkaufen Nuga-Tone. Wenn der Drogist es nicht hat, bitten Sie ihn, etwas davon bei seinem Großhändler zu bestellen. Seien Sie sicher, daß Sie Nuga-Tone bekommen. Nachahmungen mögen sich als wertlos erweisen.

Kleine Anzeigen im „Courier"

Alle jene, welche gesonnen sind, im „Courier" kleine Anzeigen aufzugeben, ersuchen wir, folgendes gefl. zu beachten:

Wer eine Stelle oder einen Arbeiter sucht, wer etwas kaufen oder verkaufen oder pachten will, bezahlt für eine kleine Anzeige von einem Zoll, einspaltig, also in folgender Größe:

75 Cents für einmaliges Erscheinen und 50 Cents für jedes weitere Erscheinen derselben Anzeige. Falls eine Boxnummer gewünscht wird, beläuft sich der Preis infolge Auslagen von Portokosten auf $1.00.

Wer einen Lebensgefährten oder eine Lebensgefährtin sucht (Heiratsgesuche), oder wer eine Geschäftseröffnung kurz ankündigen will, bezahlt für eine kleine Anzeige von einem Zoll, einspaltig, also in folgender Größe:

$1.00 für einmaliges Erscheinen und 50 Cents für jedes weitere Erscheinen derselben Anzeige.

Der Geldbetrag möge beim Aufgeben der Anzeige mit dem Text derselben eingeschickt werden. Wir bitten, möglichst deutlich zu schreiben, damit keine Irrtümer entstehen.

Wir empfehlen Ihnen, von diesem Angebot Gebrauch zu machen, und ersuchen alle unsere werten Leser, die kleinen Anzeigen im „Courier" beachten zu wollen.

„Der Courier", 1835 Halifax Straße, Regina, Sask.